Danziger Zeitung.

DZE HM

No. 62.

Im Verlage der Müllerschen Buchdruckerei auf dem Holzmarkte.

Montag, den 19. April 1819.

Aus dem Badischen, vom 30. März.

Nach Briefen aus Manheim lebt Sand noch; es sollte eine Operation mit ihm vorgenommen werden, zu welchem Zwecke der geschickte Professor der Chirurgie in Heidelberg, Dr. Chelius, nach Manheim berufen war. Er ist in engere Verwahrung gebracht worden. Er verlangte die Bibel, und läugnet noch immer auf das Beharrlichste in irgend einer geheimen Verbindung zu seyn, oder einen Mitschuldigen zu haben. Nur aus eigenem Antrieb habe er Kotzebue gemordet. Die Untersuchung wird übrigens mit aller Sorgfalt und Strenge geführt. Der Großherzog hat deshalb die schärfste Weisung an das Justizministerium erlassen. — Man erzählt, Sand sey vor einigen Jahren nach Heidelberg gekommen, um daselbst den allgemeinen Burschencomment einzuführen. Als aber daselbst sein Vorhaben nicht günstig aufgenommen worden sey, habe er ausgerufen: „Mit den Heidelberger Studenten sey nichts anzufangen." Mehrere Personen, die Sand in Tübingen näher kannten, sagen einstimmig, derselbe habe stets sehr überspannte, an Schwärmerei und Mysticismus gränzende Ideen geäußert.

Sand ist so schwach, daß man seine Hand unterstützen muß, um ihn in den Stand zu setzen, die Antworten auf die vorgelegten Fragen auf dem Papier anzudeuten.

München, vom 3 April.

Die Diskussionen in der Deputirtenkammer über die Gemeinde-Umlagen haben manchen für die Bairische Verwaltung sehr wesentlichen Gegenstand zur Sprache gebracht. So rügte der Abgeordnete Köster, daß nach dem IXten Artikel die Anordnung von Kreis-Umlagen der höchsten Stelle vorbehalten sey, woraus folge, daß dem ganzen Staate ohne Beistimmung der Stände eine Abgabe aufgelegt werden könne. Eben derselbe tadelte die Befreiung der Standesherrn von den Umlagen.

Der Freiherr v. Weinbach erklärte es für ungerecht, daß die Gemeinden zur Armen-Schulen- und Hebammen-Anstalt alles beitragen sollten, da doch 74 aufgehobene Abteien und Stifter wohl an 60 Millionen Gulden betragen hätten, von denen ein Theil für Schulen und fromme Zwecke nach dem Reichs-Deputationsschlusse von 1803 hätte verwendet werden sollen.

Aus dem Hannöverschen, vom 5. April.

Das Mindensche Sonntagsblatt erzählt folgenden edlen Zug kindlicher Liebe unsers Prinz Regenten: „Als während der Anwesenheit der fremden Souverains zu Oxford im Sommer des Jahrs 1814 Herr Hughes eine Ode vorlas, worin er die bedaurungswürdige Abwesenheit des von allen Britten so innig geliebten Königs Georg von den allgemeinen Freudenfesten erwähnte, ergriff denselben diese Vorstellung so lebhaft, daß er zu stark bewegt eine Pause machen mußte. Aber nicht weniger, als die Anhänglichkeit eines treuen Unterthans an seinen geliebten Landesherrn, entfaltete sich in diesem Augenblick die Macht einer edlen kindlichen Liebe. Der Prinz Regent, der bei dieser Vorlesung zugegen war, erhob sich von dem

Thron-Sitz, den er eingenommen hatte, verneigte sich gegen den Redner und brach in einen Strom von Thränen aus. Die Würkung dieses wahrhaft rührenden Auftritts war elektrisch. Alles war innig bewegt über den frommen Tribut, der den väterlichen Tugenden gebracht wurde und der dem Herzen des Königl. Sohnes so viele Ehre machte. Denn nimmer giebt es einen schönern Anblick, als den eines Fürsten, der mit der irdischen Macht die edelsten und reinsten Gefühle der Menschlichkeit vereinigt."

Aus Sachsen, vom 5. April.

Der Großherzog von Weimar hat den gefaßten Entschluß, von Ostern dieses Jahrs an, keinem fremden Studirenden den Zutritt zu der Universität Jena zu erlauben, der nicht eine ausdrückliche Empfehlung seiner Obrigkeit oder Regierung vorzeigen kann, sämmtlichen Deutschen Höfen mitgetheilt. Zur Vollziehung dieser Anordnung wurde nur noch die Beistimmung des Herzogs von Sachsen-Gotha erwartet.

Der Pfarrer Leuchte zu Haynichen giebt nächstens noch ungedruckte Briefe von Gellert heraus, die besonders an seine älteste Schwester, die verwittwete Pastorin Biehle, gerichtet waren, und die sehr interessant seyn sollen. Diese Briefe Gellerts sollen zum Besten der bei der Feier seines 100jährigen Geburtstags gegründeten Stiftung dem Druck übergeben werden.

Paris, vom 31. März.

Gestern wurde der Persische Gesandte und sein Gefolge mit 6 achtspännigen Wagen, unter Bedeckung eines Detaschements Grenadiergarde zu Pferde, nach den Tuillerien abgeholt, wo über 200 Damen in voller Pracht versammelt waren. Der König empfing ihn in der Gallerie der Diana auf dem Throne sitzend und von den Prinzen umgeben. Vom Herrn Lalive an die Stufen des Throns geführt, hielt er in Persischer Sprache die Anrede, welche der Dollmetscher übersetzte. Hernach überreichte er Sr. Majestät, im Namen seines Herrn, das Beglaubigungsschreiben, mehrere Kaschemiere und einen mit Edelsteinen besetzten Säbel, dessen vornehmster Werth aber darin besteht, daß er einst dem Prinzen Ismael, einem der Vorfahren des Schachs, gehört haben soll. Heut bewirthet ihn der General d'Escar im Namen Sr. Maj. an einer Tafel von 110 Gedecken.

Paris, vom 3. April.

Die Anklagekammer des Königl. Gerichtshofes hieselbst hat heute erkannt, daß die Herrn Fayau, der den Herrn von Saint Marcellin, und Harty von Pierrebourg, der den Herrn von Saint Aulaire im Zweikampf getödtet, wegen Todschlages vor den Assisenhof zu stellen. Das Tribunal der ersten Instanz hatte geurtheilt, daß überlegter Vorsatz (also Mord), der die Todesstrafe nach sich zieht, vorhanden sey, und es hatte diesem gemäß die persönliche Verhaftung verfügt. Dieses ist vom Königl. Gerichtshofe nicht genehmiget, dagegen aber auch der Einwand der Angeklagten, daß das Strafgesetzbuch wegen des Zweikampfes gar nichts verordnet habe, verworfen, und in den gleichlautenden Gründen der Erkenntnisse ausgeführt worden, daß ein im Zweikampf verübter Todschlag, als eine besondre Gattung, in den allgemeinen Bestimmungen des Gesetzes allerdings enthalten sey, daß er aber nicht als ein Mord behandelt werden könne, weil die Herausforderung oder die Annahme des Zweikampfes nicht nothwendig die Absicht voraussetze, den Gegner zu tödten, und daß es dem Urtheile der Jury vorbehalten bleiben müsse, die Gründe der Vertheidigung zu würdigen.

Die Wittwe des Marschalls Brüne hat wider die Mörder ihres Mannes zu Avignon eine Anklage eingereicht. In einer, dem Könige besonders übergebenen Vorstellung, erzählt sie, daß der Marschall, als er sich auf seiner Reise von Toulon nach Paris im Jahre 1815 zu Avignon vor einer aufgebrachten Volksmenge aus dem Wagen ins Posthaus geflüchtet, unter den Händen von Mördern gefallen sey, die alles Widerstandes von Seiten des beherzten Postmeisters ungeachtet in das Haus eingedrungen; daß die Mörder seinen Leichnam in den Strom geworfen, und, als er, an das Ufer zurückgespült, von zween mitleidigen Soldaten in die Erde verscharrt worden, ihn wieder ausgegraben und den Raubthieren Preis gegeben hätten. Sie trägt darauf an, die Untersuchung in Paris führen zu lassen, weil in Avignon, dieser ungastfreundlichen Stadt, das Ansehn der Gesetze verachtet und der Obrigkeit kein Gehorsam geleistet werde, wobei sie sich auf eine Bittschrift einiger Einwohner vom 23sten März beziehet, welche die Auflösung der dorti-

gen Nationalgarde nachsuchen, weil sie im Angesichte der verübten Verbrechen, insonderheit auch der Ermordung des Marschalls Brüne, unbeweglich geblieben sey. Die Mörder selbst hat sie in ihrer dem Justizminister eingereichten Klage genannt. Sämmtliche Marschälle haben ihr Gesuch beim Könige unterstützt und Se. Majestät haben bereits befohlen, daß der Prozeß wider die Mörder in Paris geführt werden soll.

Aus Italien, vom 20. März.

Der Elephant in Venedig war mannichfaltig aufgereizt worden. Seit 7 Jahren befand sich ein Engländer bei ihm als Lehrer, Aufseher und Freund, dieser trennte sich aber seit kurzem, seines Erwerbes überdrüßig, von Herrn Garnier, der dagegen einen jungen Italiener annahm. Das Thier gewohnt Englische und Deutsche Wörter zu hören, wurde nun zu seinen Künsten in Italienischer Sprache ermahnt, und schien den neuen Führer weder zu lieben, noch zu fürchten. Als man überdem in Venedig, wo niemand sich erinnerte je einen lebenden Elephanten gesehn zu haben, sich satt geguckt hatte, verlor dieser auch die ihm so liebe Gelegenheit mit der Gesellschaft zu tändeln und Näschereien zu erhalten. Aus langer Weile fing er daher an, seine Bude zu beschädigen, und wurde dafür an den Füßen gekettet, und mit 6 Laib Brod, statt mit 20 abgefüttert. Der Mißmuth des Elephanten über diese Behandlung, und der Lärm des Volks das ihn scheu machte, trugen wohl mit dazu bei, daß die Einschiffung fehl schlug, und man beschloß, ihn in ein Magazin unterzubringen. Um ihn dahin zu locken, hielt ihm der Wärter Speisen vor, da er diese aber stets zurückzog, gerieth der Elephant in Wuth und schleuderte den Menschen erst in die Luft; und zerstampfte ihn, als er sich nachher vom Boden aufraffen wollte, mit den Füßen, so daß der Unglückliche ganz zerquetscht und fast leblos davon getragen wurde, und nach einigen Stunden verschied. In ein Kaffeehaus konnte der Elephant, wegen des niedrigen Eingangs nicht eindringen; in der Kirche St. Antonio aber sprengte er die mit Riegeln gesperrte Thür, und hob einen Flügel aus den Angeln. Hinter ihm wurde dieselbe wieder verrammelt, und das Thier wurde endlich mit einer Kanonenkugel die durch den ganzen Leib ging niedergestreckt, und so der Angst und Bedrängniß, die während der Schreckensnacht sich über Venedig verbreitet hatte, ein Ende gemacht. (Es ist dies derselbe Elephant, der vor einiger Zeit auf eigne Hand aus Leipzig ausgewandert war, und die ihm in der Morgendämmerung mit Obst entgegenkommenden Marktleute ausgeplündert hatte.)

Bei einem Feste das der Oestreichsche Gesandte Graf Apponi zu Florenz gab, sahen die Italiener zum erstenmale die in Deutschland üblichen Tableaux vivans.

Vermischte Nachrichten.

Als Kotzebue nachfolgende Stelle des litterarischen Wochenblatts, womit er den fünften seiner Briefe über die theologische Litteratur und die 27ste Nummer seines Blattes schloß, niederschrieb, ahnete ihm gewiß nicht, daß ihm das Ziel seiner Laufbahn so nahe liege. Nachdem er seiner Freundin die Schrift: „Deutschlands Wiedergeburt, in einer Reihe von Reden gefeiert, von Dräseke" empfohlen, in der er gleichwohl einige Aeußerungen — mißbilligend rüget, setzt er hinzu — „doch, es ist ja nur eine Meinung, die ich für irrig halte. Eben so irrig scheint ihm vermuthlich die meinige, und dennoch bin ich überzeugt, er wird mich darum nicht hassen, so wenig als ich ihn, wenn wir es nur beide ehrlich meinen. Und so wiederhole ich von Herzen die Empfehlung dieses Buches, das so viel Herrliches, Rührendes und Erhabenes enthält." —

Aus Sands hinterlassenen Briefschaften geht, wie aus Jena gemeldet wird, nicht hervor, daß Jemand um sein Vorhaben gewußt hat, vielmehr die Vermuthung des Gegentheils. Auch muß der Entschluß erst kürzlich bei ihm gereift seyn; denn mit vorzüglichem Eifer hat er den ganzen Winter hindurch studirt. Am 9ten März ist er in der Stille von dort abgereiset.

Der junge Graf Bochholz, der den Staatsrath von Stourdza herausgefordert hatte, ist, öffentlichen Nachrichten zufolge, von Jena relegirt worden.

Rußland rüstet zu wissenschaftlichen Untersuchungen zwei Expeditionen, jede von zwei Schiffen, die eine nach dem Nord-, die andere nach dem Süd-Pol, aus. Mehr als 60 See-Offiziere haben sich bereits zur Anstellung bei denselben gemeldet.

In Moskau ist eine große Glocke, 4000 Pud (à 40 Pfund) schwer, und 7 Arschinen (à $2\frac{2}{3}$ Fuß) hoch, und 6 im Durchmesser haltend, gegossen. Sie soll die Stelle der früher auf dem Thurm Iwan Welicki gestandenen ersetzen, die 445 Pud leichter war, und von den Franzosen beschädigt wurde. Ihr Klöpfel wiegt 120 Pud.

Auch Herr von Genz wird vom Mahler Lawrence für den Englischen Regenten gemahlt.

Einblicke in England und London.
(Fortsetzung.)

Wir wandern bei heutigem Ausflug die Hauptstraße hinauf, welche von Westen nach Osten, freilich nicht ohne mehrere Krümmen und Engen, ganz London in einer Länge von 2 Deutschen Meilen durchschneidet. Unter verschiedenen Benennungen in ihren Abschnitten beginnet diese Straße mit dem Namen: Mile End Road, und endet mit der Oxford Street, der sich jetzt noch St. Georges Row verlängernd anschließt. Beschränkte sich der Kauf- und Verkaufsverkehr in London, der bis in die verstecktesten Winkel hinein sich verbreitet, auch nur auf diese einzige Straße, so würde man ihn dennoch schon unermeßlich nennen dürfen. Das ganze untere Geschoß eines jeden Hauses ist Laden (Shop), und von Haus zu Haus gehet das so fort. Ganz vorzüglich sorgen die Besitzer für eine glänzende, geschmackvolle Schaustellung ihrer Handelsgegenstände, und da die Straßenseite des Hauses, so weit der Laden reicht, mit keinem Gemäuer, sondern bloß mit dem reinsten Spiegelglase ausgesetzt ist: so wird es leicht im Vorübergehen den ganzen Handel und Wandel mit einem Blick zu durchmustern. Ueberdies sind die Waaren mit ihrem Ellen-, Gewicht- oder Dutzendpreise in großen Zahlen und Buchstaben, sauber bezettelt. Bei Gold- und Silber- und Juwelen-Handlungen ist in der Regel der Geldwerth des Waarenlagers von unglaublich hohem Belang. Mancherlei Verkaufs-Artikel in einem Laden zusammen zu bringen, ist nicht Brauch. Man beschränkt sich nur auf bestimmte, oder sehr nahe verwandte Gegenstände, aber auch in übergroßer Fülle.

Sonderbar genug, siebet man selten weder zur Tages- noch Abendzeit einen handelnden Käufer. Sind es nicht Speditionen nach Außen, so mag der Himmel wissen, wie die Leute bestehen. Freilich schließt mit Fallissement bald hier bald dort einer die Bude, aber auch sofort nistet ein neuer Krämer sich wieder ein.

Von nicht geringerer Beträchtlichkeit als die Niederlagen der Ellen- und Gewicht-Waaren, sind auch die der Handwerker. Zu Tausenden bietet der Schuster und Schneider seine fertigen Sachen, Stiefeln und Schuhe, Röcke, Westen und Beinkleider feil. So durch alle Gewerke. Selbst die Kartoffel füllet ihren Shop, und wird mit der Waageschaale behutsam zugewogen, das Pfund zu $1\frac{1}{2}$ Pence (1 gGr.)

Auch die offene Straße ist nicht ohne Handel. Hier wandert ein Esel mit Körben voll Nüssen und Obst behangen; dort steht ein winziges Tischgen und ein halbes Dutzend Aepfel oder Birnen, oder sonst Kleinigkeiten, bilden den ganzen Kram. Doch nur auf dem Straßendamm darf dieser nomadische Handel sein Wesen treiben. Nicht wenig Geschick des Verkäufers gehört dazu sein Tischgen gegen das Ueberfahren zu sichern. Nur mit eigenem Leibe abkehrend kann er dies bewirken. Immerhin mag der Kutscher den Kram zertrümmern, das darf er; aber wehe ihm, streifte er auch zugleich den Verkäufer. So sind diese Menschen mitten im gedrängtesten Fahrgewühl völlig gesichert.

Die festgesetzte Anzahl der Miethskutschen, für das Umfahren in London selbst, ist zur Zeit 1200, bezeichnet nicht bloß mit Nummern, sondern auch mit dem Namen und Wohnort ihrer Führer. Die Fuhrpreise haben feste Säzze nach dem Zeitmaaß, und auf das strengste wird das Thun und Treiben der Fuhrleute durch regelnde Gesetze bewachet. Bequem ist es, daß diese Kutscher während der Fahrt und besonders beim Ein- und Aussteigen von Amtswegen unaufgefordert jeden Bedientendienst übernehmen. Kutschen dieser Art bedecken gewöhnlich in doppelten Reihen die Hauptgegenden der Hauptstraßen. Unzählige andere Fuhrwerke wimmeln zwischen durch, und fast unbegreiflich ist es, mit welcher Gewandtheit und Sicherheit ohne Anstoß sich dies Fuhrgetreibe unter und neben einander durchzuwinden weiß. Quer über eine belebte Straße zu kommen erfordert Geschick und Behutsamkeit für den Fußgänger, und ist zuweilen Stunden lang unmöglich.

(Die Fortsetzung folgt.)